

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N^o. 126.

30. Jahrgang.

Donnerstag, den 25. October

1883.

Auction.

Von dem Unterzeichneten sollen

Montag, den 29. October 1883,
von Nachmittag 1 Uhr ab

im Hause No. 426 in Schönheide

eine Partie Materialwaaren und verschiedene andere
Gegenstände

sowie an demselben Tag, Nachmittag 4 Uhr
im Gasthof „zum Bairischen Hof“ daselbst
verschiedene Möbelstücke und andere Sachen
gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.
Eibenstock, den 20. October 1883.

Der Gerichtsvollzieher des Königlichen Amtsgerichts.
Archschmann.

Türkische Annäherungsversuche.

Wenn man der Türkei noch den Rang einer Großmacht belassen hat, nachdem sie mehr als die Hälfte ihres Gebietes auf europäischem Boden hat abtreten müssen, so macht man damit eigentlich nur ihrer historischen Vergangenheit ein Zugeständniß. Nichts kann darüber hinwegtäuschen, daß der türkische Staatsbau recht hinfällig geworden ist und alle angewendeten Mühen, dem todtkranken Körper des Osmanenreiches neues Leben einzubauhen, erweisen sich als unzureichend.

Die ärztliche Wissenschaft hat in der neueren Zeit einige gelungene Experimente mit der „Transfusion“ gemacht; es wird dabei dem Kranken eine Quantität warmen Blutes von einem gesunden Menschen in die Adern geleitet. In gleicher Weise hat es der Sultan versucht: durch Anstellung deutscher Beamten und Offiziere hat er frisches Blut in den Regierungsorganismus seines Reiches zu bringen verstanden; aber die glücklich vollzogene Transfusion nützt nichts, wenn nicht die Vorschriften des Arztes genau befolgt werden.

So wird gemeldet, daß eine weitere Anzahl deutscher Offiziere in den türkischen Staatsdienst treten werde, nachdem Kaiser Wilhelm die Beurlaubung derselben bereits zugesagt habe. So lange aber die einheimischen türkischen Beamten den Bemühungen der Fremden Hemmnisse in den Weg legen, wird der Gesundungsprozeß der Türkei sich nur sehr langsam vollziehen, wenn er nicht ganz und gar unmöglich gemacht wird. Alle fremden Beamten klagen bitter über die Durchkreuzung ihrer Verfügungen durch widerwillige Unterbeamte.

Der Sultan mag ja den besten Willen haben, aber er zeigt sich schwach und launisch. Allerdings erfährt er wohl von den schreienden Mißständen in seinem Reiche das Wenigste; sonst würde er wohl dafür sorgen, daß z. B. im Finanz- und Zollwesen Ordnung und Redlichkeit Platz griffen. Ein kürzlich nach Kleinasien geschickter Revisor hat geradezu haarsträubende Dinge berichtet: keiner von den Zollnehmern hatte die eingezogenen Beiträge gebucht, keiner die Summen regelmäßig abgeliefert! Da der Sultan nun durch seine eigenen Kreaturen die Wahrheit nicht erfahren kann, hat er angeordnet, daß auf die bedeutendsten deutschen Zeitungen abonniert werde, daß daraus alle die Türkei betreffenden Artikel ins Türkische übersezt und ihm dann vorgelegt werden. Ob das aber auch jedesmal geschehen wird, ist fraglich.

Vor Jahren besaß die Türkei einen Mann, der Energie und Talent hatte, um das schwierige Reformwerk durchzuführen. Midhat Pascha ist sein Name; der Sultan selber stürzte ihn; heute sitzt er als Gefangener in Taif, einer abgelegenen Stadt Arabiens. Ein Gerücht sagt zwar, daß er im Laufe der vorigen Woche entkommen sei und sich auf dem Wege nach England befinde, wo er mächtige Freunde hat. Aber an der Thatsache wird dadurch nichts geändert, daß der Sultan zur Zeit seinen besten und energischsten Rathgeber von sich gestoßen.

Was seinem Staate an innerer Kraft und Lebensfähigkeit abgeht, sucht ihm der Sultan dadurch zu ersetzen, daß er einen engen Anschluß an Deutschland und Oesterreich sucht. In weiterem Verfolg dieser Bemühungen war jüngst des Sultans Oberfeldherr, Mutthar Pascha, in Deutschland. Bei all den freundschaftlichen Gesinnungen, die in Berlin und Wien für die Türkei vorhanden sind, hat man es aber doch nicht vermocht, die Türkei in den Bund der mitteleuropäischen Mächte und Italiens hineinzuziehen. Denn ein Bündniß mit der Türkei wäre geradezu

eine Last für Deutschland. Das mitteleuropäische Bündniß hat nur den Zweck, den Frieden aufrecht zu erhalten und dieser Zweck würde geradezu erschwert, wenn man sich mit der Türkei verbündete und dadurch für alle Fälle auf ihre Seite stellte.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Eine viel erörterte Frage ist die nach der Errichtung von Arbeiter-Colonien zur Beseitigung der Bagabondage. In der „Schlesischen Zeitung“ spricht sich ein Volksfreund folgendermaßen darüber aus: „Nach dem Beispiele der Arbeiter-Colonie Wilhelmshorst bei Bielefeld soll jetzt in jeder Provinz eine ähnliche Anstalt gegründet werden. Wenn jede derselben 3—400 Bagabonden aufnimmt und wiederum an arbeitsames, regelmäßiges Leben gewöhnt, so werden jährlich in Preußen etwa 3—4000 Personen dem unständigen Leben entzogen. Diese Zahl ist aber jedenfalls ungenügend, um dem Uebel gründlich abzuhelfen, ganz abgesehen davon, daß manche der durch den Aufenthalt in der Arbeiter-Colonie gebesserten Individuen später wiederum, aus Mangel an Beschäftigung, der Landstraße verfallen dürften. Inbezug die Zahl der projectirten Arbeiter-Colonien wird sich hoffentlich noch mehr und die Wirksamkeit dieser Anstalten nicht hinter derjenigen von Wilhelmshorst zurückbleiben. Die große Frage bleibt immer die Unterbringung der aus den Anstalten Entlassenen. Der „Deutsche Colonial-Verein“ empfiehlt die Auswanderung derselben. So lange Deutschland keine Colonie besitzt, ist dieser Vorschlag durchaus ungerechtfertigt. Nachdem das Reich die Kosten der Erziehung, Erhaltung und Besserung dieser Leute getragen, soll es auch noch mit 250 bis 500 Mark pro Kopf für die Auswanderung derselben sorgen. Jeder der also Ausgewanderten würde das Land dann mindestens 4—5000 Mark kosten und diese Summe würde nur zu dem Zwecke angewendet sein, Nordamerika und anderen Ländern billige Arbeitskräfte zu liefern. Es hieße doch die Gutmüthigkeit und Freigebigkeit zu weit treiben, wollte man auf diese Weise unseren Concurrenten die Mittel schaffen, mit denen sie uns bekämpfen. Abgesehen davon, daß — laut Zeugniß gewissenhafter Beobachter, wie z. B. Eugen Böller's — im Durchschnitt mindestens die Hälfte unserer Auswanderer geistig und leiblich zu Schanden geht, in Elend und Unsittlichkeit verkommt, wandern ohnedies schon viel zu viel Leute aus, welche in ihren altersschwachen Eltern, verlassenen Frauen, Kindern und Anverwandten der Heimath eine ungebührliche Last zurüchlassen. Das Beispiel aber wirkt ansteckend, es ist bei der großen Mehrzahl die hauptsächlichste Veranlassung zum Auswandern. Jede Förderung und Ermuthigung der Auswanderung bleibt daher durchaus unstatthaft.“

— Das Verfahren des Rostocker Magistrats, welcher der dortigen, über 200 Seelen zählenden katholischen Gemeinde die Erlaubniß verweigert, sich zu einer officiellen Pfarrgemeinde zu constituiren und ein öffentliches Gotteshaus zu bauen, wird, wenn die betreffende städtische Behörde nicht inzwischen von ihrem Verbote Abstand nimmt, in der nächsten Session des deutschen Reichstages nothwendig zu einer Interpellation führen müssen, die sich auf das Bundesgesetz vom 3. Juli 1869 stützen würde, welches bestimmt: „Alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden aufgehoben.“ Dieses norddeutsche Bundesgesetz wurde später zum deutschen Reichsgesetz er-

hoben, und da nach der Reichsverfassung Reichsrecht Vorrang hat, so sind damit alle medienburgischen und sonstigen particularstaatlichen Gesetze, welche den obigen Grundsätzen widersprechen, aufgehoben.

— Am 18. Februar 1881 Nachts brannte in Neustettin in Pommern die Synagoge ab und es kam, weil Semiten und Antisemiten einander leidenschaftlich anschnuldigten, zu den bekannnten bösen Händeln. Seit mehreren Tagen wird der Synagogenbrand vor dem Schwurgericht in Cöslin verhandelt. Die Anklage lautet auf vorsätzliche Brandstiftung. Angeklagt sind der Rentner Hirsch Heidemann, 73 Jahre alt, der Handelsmann Gustav Heidemann, Sohn des Vorigen, 40 Jahre, der Kürschner Hirsch Lasheim, dessen Sohn, der Kürschnerlehrling Leo Lasheim, 17 Jahre, der Tempeldiener Adolph Löwenberg, 27 Jahre alt, sämmtlich Israeliten aus Neustettin. Die Angeklagten leugnen sämmtlich. Der Zeuge Bauinspector Keesfeld sagt aus, das Feuer müsse am Allerheiligsten ausgekommen sein und dann sich durch am Boden befindliche Flüssigkeit rapide weiterverbreitet haben: so nur sei es möglich, daß der Fußboden gänzlich verkohlt sei und die Synagoge in einer halben Stunde habe total eingedächert werden können, denn die Synagoge sei nicht unterkellert gewesen. (Die Absicht soll gewesen sein, eine neue Synagoge mit Hilfe der Brandentschädigungsgelder zu erhalten.) Der Anklage zufolge soll der Fußboden, Bücher etc. mit Petroleum getränkt worden sein. Löwenberg und Lasheim sollen mit einer Petroleumkanne zur Synagoge gehend beobachtet worden sein; auch Heidemann, Vater und Sohn, sollen an dem betreffenden Tage sich auffallend viel in der Nähe der Synagoge zu thun gemacht haben; Keesfeld, der ältere und jüngere, sind beobachtet worden, wie sie von einem Stuhl aus ein Fenster der Synagoge öffneten, um Zug zu machen, wie die Anklage behauptet. Sie stellten Alles in Abrede und die Hauptzeugen, ein älterer Lehrer und ein Malerlehrling, verwirrten sich in ihren Aussagen. 40—50 Schulkinder sind als Zeugen vernommen worden. Am Montag ist das Urtheil gefällt worden. Einer der fünf jüdischen Angeklagten wurde zu 4 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf die gleiche Dauer, zwei andere zu 6 bezw. 3 Monaten Gefängniß, der dritte zur Ueberweisung an eine Besserungsanstalt verurtheilt. In den Entscheidungsgründen wurde betont, daß das Verbrechen begangen wurde, um es den Christen in die Schuhe zu schieben. Ein anderer Beweggrund sei nicht anzunehmen.

— Frankreich. Es ist schon vielfach mit Recht darauf hingewiesen worden, wie unpatriotisch es ist, trotz des überaus gehässigen Auftretens der Franzosen gegen Alles, was deutsch ist, dennoch nach wie vor der Thorheit zu pflegen, französische Fabrikate, selbst wenn sie minderwertig sind, den deutschen vorzuziehen, um nur sagen zu können, daß man die Gegenstände aus Paris bezogen hat. Die deutschen Frauen wohlhabender Familien haben sich nach dieser Richtung hin nur zu oft an ihr Vaterland verfühndigt, indem sie die heimische Industrie zu Gunsten der auswärtigen an ihrem Aufblühen hinderten. Es wird abzuwarten sein, ob man ferner noch Lust haben wird, ein gleiches Verfahren zu beobachten, wenn man die Liebeshwürdigkeiten der Franzosen nach ihrem vollen Werthe kennen lernt. Hier ein Proben davon, das unsern Frauen zur Lehre dienen mag. Die Pariser Zeitung „La Presse“ schreibt nämlich folgendes: „Jeder weiß, daß ein Preuze (die Franzosen nennen nämlich jeden Deutschen „Preuze“) nicht eben das

Muster von Eleganz ist; daß ihm in seiner Schwerfälligkeit jenes undefinirbare Etwas mangelt, das dem Pariser so überreichlich zu Gebote steht. Was aber wird erst aus ihm werden, wenn ihm weder Duffauton, noch La Belle-Cardinière mehr behülflich ist, die Massigkeit seines Knochenbaues, die Ungeschlachtheit seiner Gestalt, die Länge seiner Füße zu verdecken! Was die deutsche Frau betrifft, so ist es ganz und gar um sie geschehen, wenn sie aus Nationalstolz beschließt, sich nicht ferner in Paris kleiden zu lassen. Thut es wohl irgend Jemand unseren Nähterinnen und Schneiderinnen in Erzielung einer schlanken Taille, einer schwellenden Büste, einer fein geformten Wade, eines lebensvollen Gesichtsausdrucks gleich? Und wäre die preussische Industrie wirklich im Stande, den Ehegatten so anbetungswürdige Püppchen zu liefern, wie sie die Industrie der Hauptstadt herstellt? Nein, nicht wahr? und ich möchte fast glauben, daß trotz der strengsten Verordnungen, der durchgreifendsten Abwehrmaßregeln Mesdames die Sauertrautesferinnen weder Herrn Wirth, noch Madame Boucicaut untreu werden. Möge man das republikanische, rabidale, Könige auspeisende Paris immerhin isoliren, die Nachbarn sind gewiß im Stande, den rings herum gezogenen diplomatischen Cordons unburchbrochen zu lassen — aber man verbiete ihnen die Thüre der Pariser Geschäftslokale, und das Ewig-Weibliche wird sich in Masse erheben, laut zu schreien anfangen und sich den Teufel um die Interessen des vaterländischen Handels kümmern. Ich weiß wohl, daß die deutsche Aristokratie zuerst auf den Mahnruf eingegangen ist und sich verpflichtet hat, ihre Bestellungen auf ihrem Ufer des Rheins zu machen. Ja, aber das müssen die dürren, verwitweten Alten sein, oder die hypochondrischen Gretchen, welche mit ihrer Einwilligung so bereitwillig waren; die jungen Mädchen, die hübschen Frauen müssen sich vor Wuth die Finger zerfleischen, vor Verdruß ihre Kleider zerreißen. Welche Mode übrigens könnte man dahinten aufpflanzen? Augen-scheinlich nur eine militärische Mode. Kaum die Grenze überschritten, so ist auch Jevermann Soldat; die Beamten hantiren mit der Feder, die Arbeiter mit dem Werkzeug wie mit dem Zündnadelgewehr; ihre Kopfbedeckungen haben alle etwas Helmartiges und ihre Anzüge erinnern an Uniformen. Da nun die Mode gewissermaßen den Ausdruck des nationalen Charakters bildet, so werden sich die preussischen Damen als Marktenderinnen costümiren, aber sicherlich nicht wie die in der Opéra comique! Die Mütter, wenn sie durchaus Spartanerinnen sein wollen, werden anfangs vielleicht auf das Tragen von Corsets, dann aber von jeder Art Kleidung überhaupt — man verstehe mich recht — verzichten und sich in weite Tunikas hüllen, in denen ihre Schönheit und ihr Permenreichtum lebendig begraben werden. Man sage mir nicht, daß sie uns unsere Modelle, unseren Schnitt stehlen werden; beim Ueber-schreiten des großen Stromes würden die Muster auslöschen, und man würde dahinter nur lächerliche Karikaturen, gräßliche Abklatsche unserer Grévin's erblicken. Sie, wie alle anderen, brauchen Paris, und wenn sie sich ohne Paris kleiden, so werden sie höchst abscheulich sein, und ihre Frauen werden noch häßlicher sein.

Locale und sächsische Nachrichten.

Schönheide. Am 22. ds. Mts. fand hier ein sehr bedeutungsvoller Act — die Einweihung des neu erbauten Rathhauses — statt. Es hatte sich zu diesem Behufe der Gemeinderath zunächst in seinem bisherigen Sitzungsorte versammelt. Herr Gemeindevorstand Haupt sprach einige treffende Abschiedsworte, worauf sich unter Glockengeläute der vom Gemeinderathskollegium und den zur Feier erschienenen Vertretern der übrigen hiesigen Collegien, Corporationen und Vereine gebildete Zug nach dem neuen Rathhause bewegte und sich in den festlich geschmückten, mit der Büste seiner Majestät gezierter Sitzungssaal verfügte. Nach dem einleitenden, von mehreren Herren ausgeführten Gesange eines Chorals hielt Herr Gemeindevorstand Haupt eine treffliche Weisrede, worauf Herr Pastor Steudel im Namen des Kirchenvorstands, Herr Cantor Barth im Namen des Lehrerkollegiums, sowie Herr Baumeister Richter Glück- und Segenswünsche aussprachen. Sodann hielt der Gemeinderath sofort eine Festigung ab, deren einziger Beratungsgegenstand: die vom Sparkassenausschusse beantragte Erhöhung des Zinsfußes für die in die hiesige Sparkasse eingelegten Gelder von 3 $\frac{1}{10}$ % auf 3 $\frac{3}{4}$ % für die Zeit vom 1. Januar 1884 ab ohne Debatte im Sinne des Antragstellers erledigt wurde. Nachdem noch die Motette „Jauchzet dem Herrn“ gesungen, vom Musikchor des Herrn Tittel aber vom Balkon herab ein Choral geblasen worden war, verfügten sich die Festtheilnehmer in die Restaurationsräume, woselbst ein lucullisches Mahl servirt wurde, an dem 86 hiesige und auswärtige Herren theilnahmen. Unter Vorkreuzen waren besonders die Herren Amtshauptmann Freiherr von Wirsing aus Schwarzenberg, Amtsrichter Peschke aus Eibenstock, Amtsrichter Flohr aus Johanngeorgenstadt, Amtsanwalt Hauber, Grundbuchführer Seelig und Stadtrath

Hannebohn von Eibenstock, ferner Herr Horst Eder von Duerfurth aus Schönheiderhammer, Herr Stationsvorstand Seifert und Herr Gastwirth Hendel daher, Herr Pastor Urban aus Nautentanz und Herr Chatouillensfabrikant Lorenz aus Johanngeorgenstadt zu bemerken.

Vor Beginn des Festmahls sprach Herr Pastor Steudel ein Gebet. Den Toast auf Se. Majestät den König brachte Herr Gemeindevorstand Haupt aus. Das von Herrn Gemeindevorstand Leistner auf Herrn Amtshauptmann Freiherrn von Wirsing ausgebrachte Hoch erwiederte dieser in längerer vortrefflicher Rede, die mit einem Hoch auf die Gemeinde Schönheide schloß. Herr Stadtrath Hannebohn überbrachte die Grüße und Glückwünsche der Stadt Eibenstock; von den übrigen zahlreichen und schönen Trinksprüchen seien nur noch die von Herrn Fabrikant G. F. Baumann auf Se. Majestät den Kaiser und Ihre Majestät die Königin Carola ausgebrachten erwähnt.

Theils schon vor dem Festmahle, theils während desselben gingen übrigens auch auf brieflichem und telegraphischem Wege Beglückwünschungen ein, so von den Herren Architekten Giese & Weidner zu Dresden, (den Autoren des Bauplans, die am persönlichen Erscheinen leider verhindert waren,) von den zu Dresden in Geschäften weilenden Herren Gemeinderathsmitgliedern Unger und Mädel.

Herr Hauptbuchhalter Jähn in Chemnitz, der übrigens die Festfeier durch ein allerliebste, von der Festversammlung während der Tafel gesungenes Lied erhöht hat, telegraphirte seiner Heimathgemeinde:

„Auf dem Werke ruhe Segen,
Weisheit gehe von ihm aus,
Der Gemeinde allerwegen
Sei ein Hort das neue Haus!“

Den schönsten Festgruß aber haben die „treuen Schönheider“ in Dresden, die Herren Kaufmann Friedrich Unger und Genossen, telegraphisch gesandt:

„Dem neuen Rathhaus Glück, Heil und Segen! So lönt unser Gruß Euch am festlichen Einweihungstage auf diesem Wege heute zu! Derselbe aufopfernde Gemeindegeld, der mit großen aber freudig dargebrachten Opfern diesen Neubau beschafft, waltete darin zum Heile des Ortes und seiner strebsamen Bewohner! Eintracht und der Sinn für das Neue, für die Fortschritte des Menschengeistes möge darin wohnen und das gewaltige Rad der Zeit, das Nichts aufzuhalten vermag, erhalte seine Schwingungen auch von hier aus durch das Streben und Wirken der Vertreter der Gemeinde. Niemals sei in diesem neuen Hause guter Rath theuer, sondern Alles, was hier nach wohlweislicher Beratung beschlossen wurde, schlage zum Besten des Ortes aus. Das waltete Gott!“

Mögen diese schönen Wünsche in Erfüllung gehen! Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß die Leistungen des Herrn Rathhauswirths Leube alle Theilnehmer an dem Festmahle sehr befriedigt haben und daß während des letzteren unser strebsamer, äußerst rühriger Musikdirector Herr Tittel eine vorzügliche Musik exekutirte.

Dresden ist stolz darauf, den Schöpfer des Nationaldenkmals, Herrn Professor Dr. Schilling, seinen Bürger nennen zu dürfen. Es weiß zu würdigen, daß dieser mit künstlerischer Phantasie, edler Begeisterung und echter Schaffenskraft begabete Bildhauer das größte und schönste Denkmal der Neuzeit in den Mauern Dresdens hat erstehen lassen. Dresden wollte dem Meister Schilling danken und hat ihm am 18. Oct. das Ehrenbürgerrecht der Stadt verliehen; und unter großartiger und fühlbar herzlichster Theilnahme der Bevölkerung ist an demselben Tage eine feurige Huldbildung vor sich gegangen. Ein Fackelzug, etwa 1000 der Zahl nach, die Studirenden des Polytechnikums, der Kunstakademie und der Bauakademie; dann die Kunstgewerbeschule, diese mit Banner und Transparenten mit den Wappen der Künstler und des Kunstgewerbes, die Schüler der verschiedenen Ateliers schritten staltlich einher, die 12 Schüler des Prof. Schilling in langen, grauen Blousen und Sammetbarretts; hierauf folgten die Oberklassen der Gelehrtenschulen, an deren Spitze die betr. Lehrerkollegien einhertritten. Auch die Gelehrtenschulen hatten ihre Chargirten in vollen Studentenwuchs geworfen. Der ganze Zug war prächtig! Das war kein Fackelzug, wie ihn herkömmlich die Studirenden bei jedem Rectoratswechsel veranstalten; das war auch nicht die gewöhnliche Schauflust des Publikums, wiewohl auch diese ihre reiche Befriedigung fand, sondern eine aufrichtige sympathische Begrüßung des Zuges. Drei Musikchöre waren im Zuge vertheilt. Vor dem Hause des zu Feiernenden angelangt, hielt der Vorstand der Kunstgenossenschaft eine Ansprache an den Meister, auf welche Prof. Schilling in herzlichsten Worten dankte. Der Abmarsch erfolgte nach einem freien Platz, wo unter dem Gesange des uralten, ewig frischen Gaudeamus igitur! die Fackeln verloscht wurden.

Pegau. Am 20. Oktober kurz vor 1/11 Uhr Abends wurde hier eine Erderschütterung wahrgenommen, in Folge deren Thüren und Fenster erschütterten wurden. Die Erschütterung ist so stark gewesen, daß sie von vielen Personen im Bett wahrgenommen worden ist und dem Bernehmen nach Standuhren stehen geblieben sind. Auch in der Um-

gegend von Pegau, z. B. in Luda, Neuselwitz, Greiz, Zeitz, Altenburg, ist der Erdstoß bemerkt worden.

Aborf. In der gleichen Nacht, in welcher die Eheleute Kleint in Bad Elster mörderisch überfallen worden sind, ist in der Gösmann'schen Stickerie hier ein Einbruch diebstahl versucht worden, und man glaubt in dortiger Gegend, daß die in Hof festgenommenen und des Mordes zu Elster dringend verdächtigen Kerle auch dieses Verbrechen begangen haben.

Kirchberg. Kürzlich wurde die Fahrt der Wilkau-Kirchberger Schmalspurreisenbahn in der Nähe des Schürer'schen Gutes in Cunerndorf insofern unterbrochen, als mehrere mit Wolle beladene Wagen durch den Sturm und die sich anrückende Sicherheitsleine auf die Seite gedrückt wurden, wodurch das Schienengleis Schaden erlitt und die Passagiere bis Kirchberg ihren Weg zu Fuß zurücklegen mußten.

Knaben und Mädchen in der Kinderstube.

(Schluß.)

Also kein Mäntelchen um uns und unsere Kinder, kein Lügenträgelchen zur Verhüllung und zum Kuspuz der Armseligkeit. Wahrhaftigkeit, die sich nicht scheut, in den sich vor ihr öffnenden Abgrund zu blicken; Wahrhaftigkeit, die es wagt, die sich vor ihr aufthürmenden Felsenmassen zu prüfen. Je genauer man Tiefe und Natur des Abgrundes kennt, um so sicherer wird der Fuß an seinem Rande hinabwandeln, und sagt die Vernunft, Du hast nicht die Kraft, ihn zu überspringen, dann lehrt die Klugheit, wie er sicher zu umgehen ist. Und je genauer man die Höhe und Schroffheit der sich gegen uns und unsere Kraft aufthürmenden Felsenriffe kennt, um so weniger wird man es wagen, Unerreichbares zu erstreben, Unübersteigliches zu erklimmen. Man wird seine Kraft nicht zersplittern und in ohnmächtigen, nutzlosen Versuchen vergeuden, sondern wird sie mit Ruß und Selbstgefühl da bewahren, wo sie etwas erreichen und gelten kann. Nicht zu unfruchtbarer, stumpfer und im Grunde doch nur heuchlerischer Demuth und Bescheidenheit führt diese Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, sondern zu jenem in sich gefesteten und berechtigten Stolze und Selbstbenutzen, der im Leben den Mann auf seinem Werthe und das Weib auf seiner Würde fest setzen läßt, ohne Anmaßung und Ueberhebung, wohl aber in ruhiger Sicherheit und Unantastbarkeit. Darum noch einmal, meine lieben Frauen, Mütter und Erzieherinnen, die Lüge habe keine Stätte in unserm Hause, am wenigsten in der Kinderstube. Was wahr ist, muß wahr bleiben; und verschließt Euer Auge nicht der Wahrheit. Nachsicht werde geübt, nie aber eine Bemäntelung; Entschuldigung gelte in Euerem Herzen, nie aber komme in Gegenwart und Hörweite des Kindes eine Beschönigung über Eure Lippen. Laßt den Mund des Kindes scharf urtheilen, selbst auf die Gefahr hin, daß Der oder Jener dadurch verletzt werde (unreife Früchte sind herb), aber duldet nicht, daß das Kind aus Höflichkeit schön rede, was häßlich ist, gut, was schlecht. Lehrt es bei Zeiten schweigen und nicht Jedem Alles sagen, was es denkt; aber haltet strenge darauf, daß es nur sagt, was es denkt und daß in seinem reinen und darum stets gerecht urtheilenden Kindersinne die Wahrheit verehrt werde. Nur, wer in der Kinderstube Wahrheit gelernt hat, der wird mit offenem Auge in's Leben hineinschauen und mit reiner, ehrlicher Hand es erfassen.

Wahrhaftigkeit sei die Lösung unserer Kinderstube in Palaß und Hütte. Ob die Kinder in fürstlicher Hofhaltung, getrennt von den Eltern oder an den Rodfalten der Bürgerfrau hängend, dem Leben entgegenwachsen, darauf kommt es nicht an. Dort müssen Hofmeister und Erzieherinnen sie sich zum Grundsage machen, unbekümmert darum, ob sie verletzen und anstoßen, wenn anders sie treu ihres Amtes walten wollen; hier muß die zärtliche Mutter sie zu ihrem Leitstern machen, und darf nicht die Wunde scheuen, die sie zuerst ihrem mütterlichen Stolze schlagen muß, will sie dereinst Freude an ihren Kindern erleben und stolz auf sie sein können. Vor dem Throne der Wahrheit giebt es weder Fürsten noch Bettler; Wahrheit bleibt Wahrheit. Darum Wahrhaftigkeit in der Kinderstube!

Nachdem wir denn nun die Grundlage aller Erziehung erkannt, können wir daran gehen, zu untersuchen, worin wohl die Erziehung der Knaben von der der Mädchen abzuweichen habe, was den Einen und den Andern besonders Noth thue, wohin der Schwerpunkt bei der Knabenerziehung und wohin bei der Mädchenerziehung zu legen sei.

Bei dem Manne herrscht der Verstand, bei dem Weibe das Gefühl vor. Der Mann ist der Repräsentant des intellektuellen, das Weib die Verkörperung des Gefühlslebens. Das Genie des Mannes sitzt im Kopfe, das des Weibes im Herzen. Ein großer Mann ohne hervorragende Geistesgaben ist ebenso undenkbar, wie ein edles Weib ohne hervorragende Herzens Eigenschaften. Selbst der gutherzigste, ehrenhafteste und liebenswürdigste Mann ist nur ein belächelter Einfaltspinsel, wenn ihm Verstand fehlt, und das klügste, gelehrteste und geistvollste Weib eine widerwärtige Person, wenn es arm oder verkrüppelt im Gemüthe ist.

Gemi
die P
sein
allein
Weil
müth
richter
Gesch
stande
wachs
kräfte
heran
sich b
edlere
so abe
leben
Gemü
ein m
Geiste
gartbe
Gewiss
nur fi
was g
W
muß,
angere
pflügt
ununt
lehre
selbst
liegt.
ihnen
der Kn
als da
beständ
tigkeit
aber l
dem M
das G
nen Kr
Mädch
Mit fe
schon a
das rec
Formen
derber
leichter
Die u
und oh
reicht n
nur ein
Spiele,
schwende
hälteris
theilen
laufen
Art un
wie es
auch ni
reichten
fangen
auf die
wort sa
Spiele
offenbar
körperlich
Hier la
und sich
Sonnen
trennen
fender
Knaben
diese ih
ihrem S
und sin
zartfühl
jungenge
Knaben
niß für

Vor
giment,
langer,
des Roth
mir das
radies.
leicht zu
Mußezeit
in der
mich, wie
lich wieder
haben, we
jeglicher
aufzufeder
den Pferd
„Totalita
fägbares
Penn, w
und so st
an Leib u

Greiz- en. welcher über- tiderei n, und fest- b ver- haben. t der o h n s Dorf bela- rück- urden, d die urück- ube. Kin- zum nicht d zu ihr auer n so wan- kraft, e er Kraft wird ber- nicht chen tge- lten de heit ern olge auf fest ohl Da- and em hr uge ber em ite äßt die ht, ig- en er kft ht de. at, en Be er n- t- f- o- n- e- n- t

Daraus könnte man schließen, daß die Pflege des Gemüthes die Hauptaufgabe der Mädchenerziehung, die Pflege des Verstandes die der Knabenerziehung sein sollte. Dies hat man auch schon längst erkannt, allein man verfuhr in dieser Beziehung zu einseitig. Weil der Hauptwerth des Weibes in einem edlen Gemüth besteht, pflegt man dies vorzugsweise und thörichter Weise oft einzig und allein und erzieht dadurch Geschöpfe, die moluskenartig weich, ohne alle Widerstandskraft in's Leben treten. Die Knaben aber wachsen bei der ausschließlichen Pflege der Verstandeskraft zu selbstfüchtigen, hart gesinnten Männern heran, die, voll Borurtheilen, nur gelten lassen, was sich berechnen läßt, und sogar die Fähigkeit verlieren, edlere Regungen auch nur nachzuempfinden. Nicht so aber sollten wir unsere Knaben und Mädchen in's Leben hinausführen. Zu dem weichen, feinfühlernden Gemüth des Weibes geselle sich ein klarer Verstand, ein möglichst umfassendes Wissen; mit dem gebildeten Geiste des Mannes vereine sich ein mitfühlendes, zartbesaitetes Herz und ästhetisches und moralisches Gewissen, ein Gemüth, das im Stande ist, sich nicht nur für das Rechte zu begeistern, sondern auch das, was gut und schön ist, zu empfinden.

Was deshalb bei dem Knaben gepflegt werden muß, das werde bei dem Mädchen stets und ernst angeregt, nämlich der Geist, und was bei diesem gepflegt wird, das Gemüth, das werde bei dem Knaben ununterbrochen angeregt und geweckt. Ernst denken lehre man die Mädchen; fein fühlen lernen sie von selbst, wenn Wahrhaftigkeit der Erziehung zu Grunde liegt. Sie sind darin den Knaben voraus und vor ihnen bevorzugt von der Natur. Denn wenn auch der Knabe seinen Verstand leichter gebrauchen lernt als das Mädchen, so bedarf es dazu doch immerhin beständiger Arbeit und Geistespflege. Die Wahrhaftigkeit macht wohl ein Weib groß und tugendhaft, aber keinen Mann zum Professor. Mehr als bei dem Mädchen der Verstand, bedarf bei dem Knaben das Gemüth der Anregung, und schwerer ist es, einen Knaben vor ungesunder Sentimentalität, als ein Mädchen vor geistiger Ueberanstrengung zu hüten. Mit feinerem, richtigerem Tactgefühl tritt das Weib schon als Kind an das Leben heran und in es hinein; das rechte Maßhalten wird ihm leichter; die geistlichen Formen sind ihm natürlicher. Wo der Knabe mit leichter Faust zuschlägt, da tippt das Mädchen mit leichter Finger Spitze; wo der Knabe im Ueberreifer durch Dick und Dünn stampft, huscht das Mädchen leise und ohne anscheinende Anstrengung dahin, und erreicht noch obendrein eher das Ziel. Man beobachte nur einmal Knaben und Mädchen bei gemeinsamem Spiele, bei Wettlauf u. Der Knabe ist stets verschwenderisch mit seiner Kraft, das Mädchen haushälterisch selbst im Uebermuth. Wer ein Kind beurtheilen will, der lasse es zum Scherz nach einem Ziele laufen oder jage es spielend vor sich her. Aus der Art und Weise, wie es das Ziel zu erreichen sucht, wie es dem Gefährwerden zu entgehen strebt oder auch nicht zu entgehen weiß, und wie es sich am erreichten oder verfehlten Ziele, wie es sich beim Gefangenwerden benimmt, daraus läßt sich untrüglich auf die Art seines Wesens schließen. Das Sprüchwort sagt von dem tiefen Sinn, der im kindlichen Spiele liege. Es hat Recht. Im Spiele der Kinder offenbart sich ihr Charakter, ihre Veranlagung, ihre körperliche und geistige Befähigung am untrüglichsten. Hier kann das wachsame Mutterauge am leichtesten und sichersten entdecken, wo Stab und Stütze, wo Sonnenschein und Erfrischung, wo ein noch scharf trennender Schnitt des Messers, wo ein linder, stärkender Balsam von Nöthen ist. Wenn eure kleinen Knaben und Mädchen beim Spiele sind, da lehrt diese ihren Verstand praktisch verwerten und jene ihrem Herzen Ehre machen. Die Mädchen lehrt klug und sinnig reden und handeln, die Knaben fein und zartfühlend empfinden und sich bethätigen. Praktische jungengewandte Mädchen und rücksichtsvolle, artige Knaben zusammen beim Spiel sind das beste Zeugniß für eine Kinderstube.

Ein Darlehn von den Todten.

Von A. Wärenberg.

Vor einer Reihe von Jahren garnisonirte das Regiment, zu welchem ich gehörte, in Aldershott. Nach langer, auf einem sonnverbrannten Felsen inmitten des Rothen Meeres verbrachter Abwesenheit erschien mir das öde, traurige Aldershott als ein wahres Paradies. Zudem war London so nahe und Urlaub so leicht zu erhalten, daß ich den größten Theil meiner Ruhezeit und mehr als all' mein disponibles Geld in der Hauptstadt verbrachte. Trotzdem würde ich mich, wie so viele meiner Herren Kameraden, schließlich wieder aus allen Verlegenheiten herausgearbeitet haben, wenn nicht mein fataler Hang zu Hazardspielen jeglicher Art dazugekommen wäre. Um Allem die Krone aufzusetzen, legte ich mich auch noch auf Betten bei den Pferderennen, und diese noble Passion wurde zum „Totalfaktor“ meines Ruins. Ich hatte all' mein verfügbares Geld verloren, meinen Gehalt bis zum letzten Penny, welcher sich dafür aufreiben ließ, verpfändet, und so stand ich denn am Schlusse der Epsom-Woche an Leib und Seele elend und am Allem verzweifeln

da. Ich war am Ende meiner Carriere, war „fertig“ und das Dasein konnte mir hinfort nur noch Schlimmes bieten. Binnen wenigen Tagen mußte mein Name an der Rennbahn als derjenige eines Zahlungsunfähigen angeschlagen, ich selbst mit Schimpf und Schande aus der Armee gestossen werden, und die Kunde hiervon mußte meine gute, dann allein in der Welt stehende Mutter tödten.

Es war an einem Sonntag Abend; ich war nach London gefahren, um dort womöglich Geld zu beschaffen, aber vergeblich — die Bucherer wollten nichts mehr herausrücken. Ich brauchte nur hundert Pfund, um meine Verluste beim Derby-Rennen zu decken; dann konnte ich meine Stelle verkaufen und mich leidlich ehrenvoll zurückziehen; aber selbst diese vermochte ich nicht aufzutreiben. Einer dieser dunklen Ehrentöchter bot mir fünfzig auf einen Dreimonats-Wechsel von zweihundert und fünfzig Pfund, aber ich war nicht wahnsinnig genug, um das zu acceptiren. Ob ich mit fünfzig oder mit hundert fallirte, das blieb sich schließlich gleich.

Meine letzte Guinee hatte ich beim Begleichen meiner Hotelrechnung gewechselt. In meiner Tasche befanden sich außer dem Retourbillet nach Aldershott nur noch wenige Shillinge. Ich glaube, wenn ich eine Fünfpfundnote besessen hätte, so wäre ich nach Liverpool gefahren, um dort Zwischendeckspassage nach Amerika zu nehmen. Nur die Leere in meiner Geldbörse brachte mich zu dem Entschlusse, in mein Quartier zu Aldershott zurückzukehren und am nächsten Tage bei der Parade zu erscheinen.

Die Uhr des Speisezimmers, in welchem ich saß, zeigte auf halb zwölf. Nur der Kellner, welcher von Zeit zu Zeit, völlig gleichgültig gegen die düstern Gedanken in meiner Seele, verstohlener Weise gähnte, befand sich außer mir darin. Aldershott oder — die Waterloo-Brücke?

Ich mußte die Entscheidung schnell treffen; noch fünf Minuten und es wäre zu spät gewesen für das erstere — das andere stand mir jeberzeit offen.

„Kellner, einen Hamson!“ rief ich plötzlich in einem Tone, welcher den jungen Mann hinausstürzen machte.

Zu jener Zeit gab es einen Zug, welcher die Station — nicht Waterloo, sondern eine andere, eine kurze Strecke weiter unterhalb, ob Baurhall oder Nine-Elms, kann ich mich nicht mehr genau entsinnen, — um Witternacht verließ.

Er hieß der „Todtenzug.“ Denn die Passagiere dieses Zuges waren Leichen, welche nach dem Friedhofe von Boking geschafft wurden. Die Bahndirection, allzeit bereit, dem Publikum entgegenzukommen, wenn es dabei etwas zu verdienen gab, pflegte diesem Zuge zur Bequemlichkeit unseres Lagers einen Wagon erster Klasse anzuhängen. Nachdem die Todten in Boking zurückgelassen worden waren, fuhr dieser bis Farnborough, von wo man zu Fuß ins Lager gehen konnte, falls man nicht vorsichtigerweise einen Wagen bestellt hatte.

Der dienstbare Geist, welcher mich zur Mietstutche brachte, erhielt für seine Bemühung ein anständiges Trinkgeld. War es doch mein Abschied von der Welt der Freuden, und ich viel zu insolvent, um nach Kleinigkeiten zu fragen; das Fuhrwerk brachte mich schnell nach der Station; aber die Uhr im Restaurant war nachgegangen, und als wir unter dem Eisenbahn-Viadukt hindurchpassirten, belehrte mich ein warnendes Pfeifen der Lokomotive über mir, daß der Zug im Begriff sei abzufahren. Ich ließ den Wagen auf dem Fleck halten und sprang eine schmale, nur den Eingeweihten bekannte Stiege hinauf, welche direkt nach dem vorderen Ende des Perrons führte. Der Zug befand sich schon in Bewegung, aber ich hatte gerade noch Zeit, dem warnenden Zuruf der Gepäcträger und eines Schaffners zum Trost, die Thür des vorletzten Coupées zu öffnen und hineinzuspringen. Ich bemerkte, daß die übrigen Coupées desselben Wagens erleuchtet waren und nur das meinige dunkel. In dessen fragte ich nichts darnach, da ich nicht im entferntesten daran dachte, zu lesen. Ich zog eine Schachtel mit Nachtlichtchen aus der Tasche, um mir eine Cigarre anzuzünden. Beim Schein der Kerze sah ich in der Ecke einen langen, dunklen Gegenstand, der ganz schwarz zu sein und dennoch einen gewissen metallischen Glanz um sich zu verbreiten schien — es war ein Sarg, der am andern Ende des Coupées fast aufrecht hingestellt worden war und gegen ein dahinter angebrachtes Brett lehnte. Wie ich so starr darauf hinblickte, schien er plötzlich wie mit mattem phosphorischem Schimmer zu leuchten; jeder Nagel, jede Platte strahlte im seltsamen, geheimnißvollen Lichte. Pah! Es war ja der Mondschein. Wir hatten eben die Nebel Londons hinter uns gelassen, und der volle, aus den Dunstwolken heraustretende Mond spendete und jetzt seinen herrlichsten Schimmer. Ich aber wandte mich mehr als gleichgültig von ihm ab. Was galt mir, dem ruinirten, von aller Welt verhöhten und verachteten Verschwender, die Schönheit der Natur! Der schwarze Sarg an der andern Seite erschien mir ein viel passenderer Gesellschafter. Ich zündete eine zweite Kerze an und las die Inschrift auf der Tafel: „William Heath, gestorben den 25. Mai 1859, 25 Jahre alt.“

(Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Eine muthige Frau. Es war Nachts 2 Uhr, als die junge Frau des Stadtsecretärs Lörsch in Küssen von ihrem Kinde geweckt wird. Zu ihrem nicht geringen Schrecken bemerkt sie beim Schein des Nachtlichtes einen verummumten Kerl im Zimmer. Ihren im Nebenzimmer schlafenden Gatten zu Hilfe rufend, greift die Frau den Einbrecher, indem sie ihm eine Wasserflasche an den Kopf wirft, beherzt, an, der aber das Nachtlicht ausbläst und nach einem lebhaften Ringkampf mit Herrn und Frau Lörsch, wobei auch der Ofen zusammenstürzt, entkommt. Man hofft durch die zurückgelassenen Sachen (Maske, Leiter), sowie die dem Eindringling gewordene Kennzeichnung (wahrscheinlich durch die junge Frau) auf dessen Spur zu kommen.

— Der kluge Kutscher. Ein kürzlich vermähltes englisches Ehepaar von den „oberen Zehntausend“ beschloß, die Hochzeitsreise zu Wagen zu machen, da dies der jungen Frau viel poetischer erschien, als auf den Allerweltswegen mit der Eisenbahn zu fahren. Um die lästige Neugierde zu vermeiden, womit die Leute auf dem Lande und in den kleineren Städten gewöhnlich ein neuvermähltes Paar zu verfolgen pflegen, gab Sir Arthur seinem irländischen Kutscher gemessenen Befehl, Niemandem unterwegs zu erzählen, daß die Hochzeit soeben erst stattgefunden habe, wobei er drohte, ihn bei Zuwiderhandlungen sofort zu entlassen. Pat versprach den strengsten Gehorsam; allein schon am folgenden Morgen hatten Sir Arthur und seine junge Gemahlin die unangenehme Ueberraschung, die ganze Bewohnerschaft des Ortes bei ihrem Erscheinen zusammenlaufen zu sehen. Die Leute im Gasthause und auf der Straße starrten sie neugierig an, indem sie sich gegenseitig zuflüsterten: „Das sind sie! das sind sie!“ Am nächsten Tage spielte sich in einem anderen Orte die nämliche Scene ab. Voll Entrüstung rief Sir Arthur den Kutscher ins Zimmer, um ihm seine augenblickliche Entlassung anzukündigen, weil er ausgeplaudert habe, was er geheim halten sollte. „Was soll ich denn gesagt haben?“ rief Pat zerknirscht. „Kerl,“ fuhr ihn sein Herr ärgerlich an, „Du hast jedesmal der ganzen Dienerschaft des Gasthofes erzählt, daß wir ein neuverheirathetes Paar sind.“ „D,“ rief Pat triumphirend, „davon habe ich kein Wort gesagt. Wenn sie mich in der Küche danach gefragt haben, erzählte ich jedesmal, Sie würden sich erst in einigen Monaten verheirathen!“ . . . Die junge Lady war einer Ohnmacht nahe, ihr Gatte aber verzick Pat und beschloß, ihn in Zukunft lieber die Wahrheit sagen zu lassen.

— Logik eines Berauschten. Einem arbeitscheuen Menschen, welcher schwankenden Ganges bei strömendem Regen durch die Straßen Berlins wandelte, fiel sein Hut in die Gasse. „Hut des Unflücks!“ redete der Berauschte seinen Hut mit großem Pathos nun an: „Wenn ich dir ufhebe, falle ich selber rin — und wenn ich drin liege, hebst du mir nich uff! Und dabrum is et juter, ich überlasse dir deinem frauenvollen Geschid.“ Sprach's — und zog seine Bahn weiter durch die Straßen.

Der Andere aber nicht.

Zwei Knaben liebten ein Mädchen,
Gar lieblich von Angesicht;
Der eine wurde erhört,
Der Andere aber nicht.
Sie schwuren sich Lieb' und Treue
Beim blauen Mondenlicht:
„Dir,“ spricht sie, „will ich gehören,
Dem Andern aber nicht.“
Bald war die Hochzeit gefeiert.
Ganz selig der Eine spricht:
„Der glücklichste bin ich der Menschen;
Der Andere aber nicht.“
Doch blühte ihm in der Ehe
Ein Pantoffel von großem Gewicht,
Da hatt' er manch' bitteres Stündlein; —
Der Andere aber nicht.
Oft, wenn sie so eifert und janket,
Da seufzt er: „Fatale Geschicht!
Ich glaube, ich war ein Esel —
Der Andere aber nicht.“

Standesamtliche Nachrichten von Eidenhock vom 17. bis 23. October 1883.

Geboren: 298) Dem Oberlehrer Heinrich Martin Kauschmann hier 1 Tochter. 299) Dem Hausmann Albert Jugelt hier 1 Tochter. 300) Dem Eisengießermeister Heinrich Oswin Richter in Zimmerscher 1 Sohn. 301) Dem Kaufmann Christian Friedrich Leonhardt hier 1 Tochter. 302) Dem Eisengießermeister Heinrich Richard Richter in Zimmerscher 1 Sohn. 303) Dem Maschinenflicker Emil Gustav Beholdt hier 1 Sohn. Aufgehoben: 68) Der Tischlergehilfe Gustav Müller in Weißgrün mit der Stepperin Erdmutha Friederike Rothbach hier. Gestorben: 268) Des Handarbeiters Carl Friedrich Leifner hier Tochter, Emilie Auguste, 18 J. 7 M. alt. 269) Des Fabrikarbeiters Franz Wilhelm Böttger in Blauenhof Tochter, Anna Ella, 23 J. alt. 270) Des Stickermeister Friedrich Hermann Richard Müller hier Sohn, Friedrich August, 5 J. alt. 271) Die Handelsfrau Christiane Caroline Baumann hier, 93 J. 2 M. 17 J. alt. 272) Des Kaufmanns Eduard Arthur Reichner hier Sohn, Rudolph Constantin, 10 M. 14 J. alt. 273) Die Näherin Wilhelmine Müller hier, 52 J. 23 J. alt. 274) Der unverehel. Maschinengehülfe Ida Emilie Pütz hier Sohn, Max Ernst, 3 Wochen alt. 275) Des Maschinenflickers Carl Emil Stemmler hier Sohn, Carl Paul, 1 M. 21 J. alt. 276) Des Maschinenflickers Carl Erdmann Gläß hier Tochter, Minna Helene, 1 J. 3 M. 13 J. alt. 277) Des Zeichners Friedrich Adolf Weiß hier Sohn, Carl Wilhelm, 1 M. 23 J. alt.

